

Birgit Recki

Ideen, Geschichte, Geist

Was die Kulturwissenschaft von Ernst Cassirer lernen könnte

Nach geläufigem Verständnis ist ein Klassiker ein Autor, den wir *wiederlesen*. Ein Zeitgenosse aber ist einer, der für die Probleme, die uns aktuell beschäftigen, ein spezifisches Sensorium hat. Für die Leser seiner Werke leidet es keinen Zweifel, daß Ernst Cassirer beides ist: Er gehört zu den *Klassikern* des 20. Jahrhunderts, und er ist in den Problemen, die uns gegenwärtig beschäftigen, unser *Zeitgenosse*. Cassirer, der außer Philosophie auch Jura, Germanistik und Physik studiert hatte, war einer der letzten Universalgelehrten des 20. Jahrhunderts. Er hat sich seinen Namen nicht allein als Philosoph gemacht, sondern auch als Ideenhistoriker der Geistes- und Naturwissenschaften. Er war ebenso sehr Erkenntnistheoretiker und Wissenschaftstheoretiker, stets im engen Kontakt mit der zeitgenössischen Naturwissenschaft, wie Philosoph – in beidem vom Primat des Praktischen überzeugt. Über Nikolaus von Kues, Descartes, Leibniz, Kant und Goethe hat er ebenso kenntnisreich geschrieben wie über Galilei, Newton und Einstein. Sein philosophischer Ansatz bietet aber auch Anknüpfungspunkte für die Sprachwissenschaft wie die Kunstgeschichte, die Religionswissenschaft, die Psychologie, die Politikwissenschaft. Solche *praktizierte* und qualifizierte Vielfalt, insbesondere die ständige Auseinandersetzung eines Philosophen mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, ist im Zeitalter der Interdisziplinarität von der Furie des Verschwindens ergriffen. *Programmatisch* entspricht ihr, daß Cassirer mit seinem gesamten Werk die heute eingeschliffene resignative Rede von den zwei Kulturen bestritten hat.¹

Cassirers beharrliche methodische Bemühung um die Einheit der Wissenschaften, die uns im Blick auf die gegenwärtige Wissenschaftskultur mit einer Herausforderung konfrontiert, ist keine abstrakte wissenschaftstheoretische Option; sie ergibt sich aus der *sachlichen Einsicht*, die er in seinem Begriff der Kultur artikuliert hat. Die folgende Skizze soll den Kulturbegriff seiner Philosophie der symbolischen Formen als einer bedeutungstheoretischen Lehre von der systematischen Gestaltung der Wirklichkeit durch den Menschen in seinen wesentlichen Zügen so exponieren, daß zugleich die *Klassizität* und die *Aktualität* seines Werkes deutlich werden können. Sie versteht sich als Empfehlung – nicht allein, aber

1 Die Erweiterung des Befundes um die soziologische Subkultur in der Rede von den drei Kulturen, etwa bei Wolf Lepenies, ändert an dieser Position nichts; er hätte auch sie bestritten, wenn er sie schon gekannt hätte.